

Die Kunstdenkmäler von Winterthur

Autor(en): **Meyer, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **72 (1954)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-61124>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Ausschnitt der Fresken im Chor der Kirche Winterthur-Veltheim, von H. Haggenberg nach 1482 gemalt; der Evangelist Matthäus

weisen und den Fussgänger, der Entspannung sucht, aus dem modernen Verkehrsumult herauszulösen. Wenn ich ins Theater gehe, ist mir eine kurze Schnauppause ausserhalb der Zone kreisender Autobremser nun willkommen.

Der 1947 durchgeführte Ideenwettbewerb für das Bahnhofgebiet¹⁾ ergab folgendes: Der neue Steinentorberg und der Aeschengraben sind die beiden wichtigen Fahrverbindungen vom Bahnhof zur Innerstadt, die Elisabethenstrasse dagegen ist die gegebene Fussgängerverbindung. Auf dieser wertvollen, damals von einem schweiz. Preisgericht als richtig erkannten und dem Baudepartement auf den Weg gegebenen Richtlinien «fusst» mein Projekt im ursprünglichsten Sinn des Wortes. Der obere, bequemere Eingang, von dem aus man zu ebener Erde oder leicht absteigend seinen Sitzplatz erreicht, liegt am Fussgänger«strich» Bahnhof-Geschäftsstadt. Die Elisabethenkirche erschwert, aber verunmöglicht nicht die erwünschte zusätzliche Fussgänger-Diagonalverbindung Kirchgarten-Barfässerplatz. Kann dieses Wegstück erfreulich ausgebildet werden, so ist das ein Gewinn für den so stark in Umbildung begriffenen Grossbasler Stadtteil zwischen Bahnhof und Barfässerplatz.

Die vorgeschlagene Lage des Theaters ist also nicht in erster Linie, wie Architekt Burckhardt annimmt, durch theatertechnische Gründe (gemeinsame Bühnennebenräume eines grossen und kleinen Hauses) bedingt. Allerdings scheint mir eine Theatersituierung, bei der das Gefälle des Hanges (im Ganzen rd. 9 m) für das Zuschauen ausgenützt wird, natürlicher als eine umgekehrte Lage, bei

der man vom talseitigen Haupteingang aus hohe Treppen überwinden muss, um nach der tief in den Erdboden versenkten Bühne zu schauen, ein Theater also, das seinen Kopf in den Sand steckt. Symbol der Basler Vogelstrausspolitik in Sachen Theater und in andern Baudingen! Auf diese Weise gelingt es sicher, den Gedanken des «Kulturzentrums» nicht nur zu «verwischen», wie Architekt Burckhardt es empfiehlt, sondern «auszuwischen», was gewisse Basler Zeitgenossen so gerne sähen.

P. Trüdinger

Die Kunstdenkmäler von Winterthur DK 7.03

Für einmal sei die Besprechung des Werkes über die Kunstdenkmäler der Schweiz¹⁾ begleitet von der Wiedergabe einiger Bildproben, deren Ueberlassung wir dem Verlag Birkhäuser verdanken.

Das grosse Inventarwerk, dem man nicht genug Subskribenten wünschen kann, schreitet nun mit zwei Bänden pro Jahr rüstig vorwärts. Der vorliegende Band besteht aus zwei Teilen, der erste, weitaus umfangreichere, bringt die Darstellung der Stadt Winterthur und ihrer Vororte, verfasst von Emanuel Dejung und Richard Zürcher, im zweiten fasst Prof. Hans Hoffmann die Ergebnisse der Bände über die Stadt Zürich zu einer übersichtlichen Darstellung der kunstgeschichtlichen Entwicklung zusammen, wobei er in der angenehmen Lage ist, wichtige Ausgrabungsfunde und Erkenntnisse einzubeziehen, so z. B. den Lindenhof und die Wasserkirche betreffend, die beim Erscheinen der früheren Bände noch nicht vorlagen. Eine grosse Zahl von Ergänzungen zu einzelnen Angaben der früheren Bände geben Einblick in die wirklich aufopferungsvolle Kleinarbeit dieser Inventarisierung im Dienst der grösstmöglichen Genauigkeit aller Daten und Nachweise.

Winterthur bietet das so erfreuliche Bild einer kleinen Stadt, die sich trotz widriger Umstände wirtschaftlich und kulturell zu behaupten wusste, und obendrein das Bild eines intakten mittelalterlichen Stadtorganismus, bei dem nur der Abbruch der Tortürme zu beklagen ist. Vorbildlich ist dagegen die Umgestaltung des Befestigungsringes zu Umgehungsstrassen und Grünanlagen, so dass Altstadt und Neuquartiere sauber getrennt bleiben.

Der Anfang der Stadt Winterthur ist dunkel. 1180 löst sich der kyburgische Markttort als eigene Pfarrei von der auf römischen Fundamenten stehenden Mutterkirche Oberwinterthur los, seit 1254 wählte er einen eigenen Rat. 1264 kommt das Städtchen nach Aussterben der Grafen von Kyburg an Rudolf von Habsburg und wird zum habsburgischen Stütz-

¹⁾ Die Kunstdenkmäler der Schweiz. Kanton Zürich, Band VI. Von E. Dejung, R. Zürcher und H. Hoffmann. 462 S. mit 333 Abb. Basel 1952, Verlag Birkhäuser. Preis geb. Fr. 59.30.



Das Haus zur Pflanzschule an der St. Georgenstrasse in Winterthur, um 1771 als vorstädtischer Landsitz erbaut

¹⁾ Siehe SBZ 1948, Nr. 16, S. 220 und 285.

punkt gegen die Eidgenossen, in der Folge aber auch in den Niedergang der österreichischen Herrschaft einbezogen. 1415 bis 1442 vorübergehend reichsfrei, wird es 1467 an Zürich verpfändet, das die Stadt um so demütigender als Untertanenstadt behandelt, je mehr sie wirtschaftlich aufstrebt. Seit 1677 verlangen die Zürcher eine spezielle Huldigung, seit 1689 gibt es eine Kontrolle der Industrie zum Vorteil Zürichs, seit 1717 ein ausdrückliches Verbot der Seidenindustrie. Nach der ersten Befreiung beim Zusammenbruch der alten Verhältnisse 1798 bis 1803 folgt die endgültige 1830, worauf sich die Einwohnerzahl nur schon bis 1850 auf 5300 verdoppelt. Ähnlich wie Aarau weiss Winterthur in der Folge die jahrhundertelange Untertanenstellung durch kulturelle Regsamkeit zu kompensieren, in Jonas Furrer stellt es sogar den ersten Bundespräsidenten der neuen Eidgenossenschaft.

Aus dem Mittelalter erscheint als wichtigstes Bauwerk die Kirche von Oberwinterthur vom Ende des 12. Jh., deren Wände um 1340 ihren berühmten Bilderschmuck bekommen haben. Bilderschmuck von 1482 hat auch das reizend gewölbte gotische Chörlein der Kirche von Veltheim, und der gleiche Meister, Hans Haggenberg, malte um 1494 die originellen profanen Szenen im Keller des Hauses «zum hinteren Waldhorn». Zu Handen der Pratteler und anderer Bilderstürmer sei angemerkt, dass man noch nichts davon gehört hat, dass die Oberwinterthurer und Veltheimer wegen dieser alten Wandgemälde in Götzendienst und Bilderanbetung verfallen seien.

Am Ende der Spätgotik, 1501 bis 1518, entsteht das Langhaus der Stadtkirche im asketischen Typus der Bettelordenskirchen, während der rechteckige Chor schon aus dem 13. Jh. stammt. Die originellen, barock bewegten Turmhelme sind 1659 nach dem Vorbild von Zofingen erbaut. Nachdem 1620 die letzten Wandgemälde und 1644 die Scheiben und Wappen entfernt worden waren, ist die Kirche 1922 bis 1924 von Paul Zehnder komplett neu ausgemalt und mit Chorfenstern von Augusto Giacometti versehen worden (diese moderne Ausmalung der Kirche ist im Bild diskret verschwiegen). Bemerkenswert ist das leider ziemlich entstellte Waaghaus von 1503, drei Jahre älter als das dem Typus nach verwandte Rathaus von Basel. Gotische Holzdecken entstehen hier wie sonst in der Schweiz noch um 1621.

Von dem einst hochbedeutenden Kloster Töss steht nur noch ein Wirtschaftsgebäude; an Stelle der Kirche stehen die — architektonisch sehr guten — Fabrikbauten der Firma Rieter. Eine Kuriosität ist die schon 1259 beglaubigte Kapelle in Schloss Mörsburg mit erstaunlichen Kapitellen aus Stuck, deren Verwandtschaft mit Kapitellen der Kathedrale von Genf die Bearbeiter mit Margareta von Savoyen, der Gemahlin Hartmanns d. Ä. von Kyburg, in Zusammenhang bringen.

Ein Ruhm Winterthurs ist seine Hafnerkeramik — das älteste datierte Erzeugnis des Ludwig Pfau (von 1584) ist ein Gefäss in Form eines Buches — horribile dictu. Unser so protestfreudiger Werkbund möge die Gelegenheit doch ja nicht versäumen, gegen solchen und ähnlichen Kitsch gebührend zu protestieren! Schon 20 Jahre nach ihrem ersten Auftreten in Nürnberg erscheint hier die (ursprünglich islamische) weisse Zinnglasur der Fayence. Dann folgen die berühmten Oefen — wahre Ofen-Götter — durch alle Stilarten des 17. und 18. Jahrhunderts bis in den Klassizismus. In diesen Jahrhunderten des Barock entstehen viele reizvolle Fassaden — besonders liebevoll in ihren stilistischen Nuancen geschildert von Richard Zürcher, einem der besten Kenner gerade dieser Zeit. Die Pläne für das Rathaus hat der gleiche Ulrich Büchel geliefert, der in Basel das Haus «zum Kirschgarten», das schönste Louis-Seize-Gebäude der Schweiz, gebaut hat; die reiche Innenausstattung war 1784 vollendet.

Erfreulicherweise sind auch die zu Unrecht heute geringgeschätzten Bauten des Spätklassizismus in die Darstellung aufgenommen, so das ehemalige Alte Gymnasium, von 1838 bis 1842, dessen Fassade durch den Umbau zum Reinhart-Museum allerdings einiges von ihrem Charme verloren hat. Ebenfalls von Leonhard Zeugheer, dem Erbauer der Neumünsterkirche in Zürich, stammte das (abgebrochene) Eggsche Gut; spätklassizistisch auch der schöne «Adlergarten» von 1833. Am Uebergang vom Spätklassizismus zur Neurenaissance steht das Stadthaus von Gottfried Semper, 1865 bis 1869, hart und splittig-spröde, überwach in der Präzision seiner Details und seiner mager-schlanken Proportionen, ein Inbegriff seiner Stilrichtung von internationaler Bedeutung, leider etwas entstellt durch die Verlängerung des Baukörpers



Ofen im Schweizerischen Landesmuseum in Zürich, 1636 von David Pfau für das Haus zum Lorbeerbaum an der Marktgasse in Winterthur gemalt

um zwei Axen, und das Fehlen der Giebelfiguren — möge man sich entschliessen, diese wieder zu ersetzen. P. M.

MITTEILUNGEN

Die Pametrada-Schiffsgasturbine von 3500 PS hat nach einer Mitteilung in «Engineering» vom 16. Oktober 1953 anlässlich eines Dauerversuches von 100 Stunden bei 3532 PS an der Kupplung einen spezifischen Brennstoffverbrauch von 0,23 kg/PSe entsprechend einem thermischen Wirkungsgrad von 27,9 % erreicht. Dabei betrug die Gastemperatur vor der Hochdruckturbine 672 °C, vor der Niederdruckturbine 695 °C und die Drehzahl 4650 U/min. Die Hochdruckturbine expandiert von 5,5 ata auf 2 ata und ist mit dem Niederdruck- und dem Hochdruckkompressor direkt gekuppelt, die die Umgebungsluft unter Zwischenkühlung auf 5,7 ata komprimieren und über einen Wärmeaustauscher der Hochdruck-Brennkammer zuführen. Die Abgase der Hochdruckturbine werden in der Niederdruck-Brennkammer wieder aufgeheizt und expandieren in der doppelendigen Niederdruckturbine, die die Propellerwelle antreibt. Der ganze Maschinensatz mit allen zugehörigen Apparaten wiegt 510 t oder etwa 140 t weniger als eine Dieselmotoranlage gleicher Leistung bei 120 U/min, was in Verbindung mit dem geringen Raumbedarf für die Verwendung als Schiffsantrieb vorteilhaft ist. Die Parsons and Marine Engineering Turbine Research and Development Association (Pametrada) führt gegenwärtig grossangelegte Versuche durch, die eine Steigerung der Gastemperatur auf 1200 °C bezwecken.